Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 42 (1934)

Heft: 10

Artikel: Jeremias Gotthelf gegen das Kurpfuschertum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Oktober 1934 | Nr. 10 | 1er octobre 1934
42. Jahrgang | 42e année

DAS ROTE KREUZ
LA CROIX-ROUGE

Monatsschrift des Schweizerischen Roten Kreuzes
REVUE MENSUELLE DE LA CROIX-ROUGE SUISSE

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.
Jeremias Gotthelf gegen das Kurpfuschertum	225
Quelques renseignements sur le 4e Congrès international de sauvetage à Copenhague	229
La Croix-Rouge au service de l'armée	231
Dermatologische Unfälle	236
Die Auspuffgase aus Motorfahrzeugen als Luftverschlechterer	243
Le soleil médecin	244
Pas d'enfants sur la route!	246
Vom Ohrringestechen	247
Cours pour infirmières visiteuses, Genève	248
Schweizerischer Samariterbund:	
Alliance Suisse des Samaritains:	
Repetitionskurs für Hilfslehrerinnen und Hilfslehrer	248
Wer hat nachstehende Jahresberichte des Schweizerischen Roten Kreuzes	248

Jeremias Gotthelf gegen das Kurpfuschertum.

Wir greifen in unserem ärztlichen Feuilleton auf einen Schweizer Dichter zurück, der wie kein zweiter den Aerztestand gegen das Kurpfuschertum verteidigt hat, obwohl er selber nicht Arzt, sondern Pfarrer war, *Jeremias Gotthelf*. Geladen mit einer unbändigen Energie, versuchte er in volkstümlichen Schriften auch ausserhalb der Kanzel auf seine Pfarrkinder einzuwirken, und es wurden daraus Kunstwerke, die in die Weltliteratur eingegangen sind. Um sein Volk von Kurpfuschern zu heilen, schrieb er 1843 sein «Anne Bäbi Jowäger», einen Roman, den heute noch jeder Arzt und seine Kinder mit Genuss und grossem Vergnügen lesen werden. Im Vorwort dazu schreibt er: «Gegen den Unverstand, eigenen und fremden, hat der Verfasser sich zu Felde gelegt; so ward ihm aufgetragen, einen Feldzug zu versuchen gegen den Unverstand im medizinischen Doktern... Wie wäre es, wenn die, welche den Leib, und die, welche die Seele doktern sollen, den andern ein Beispiel gäben und wieder einig würden, Hand in Hand dokterten? Die Hand dazu wäre geboten!»

Wir bringen aus dem «Anne Bäbi» folgende Leseproben (nach der Eugen Rentsch-Ausgabe):

Der Kurpfuscher wird sagen: «Ich habe nicht alleine getötet, Aerzte haben es auch getan und noch mehr als ich, bin ich schuldig, so sind sie in gleicher Verdammnis.»

Da ist's mir aber, wenn ich solches gesprochen hätte, als fühlte ich bereits des Herrn Zornesflamme brennen auf meiner Seele, als hörte ich die gewaltige Stimme, vor welcher kein Trug besteht, weder Selbstbetrug noch Betrug anderer,

als donnere diese Stimme mir zu: «Schweige und gehe hin! Irren ist menschlich, kein Sterblicher ist frei davon! Erlöschen Leben unter des Arztes Händen, und war er treu dabei, so fällt keine Schuld auf ihn, denn mehr, als dass einer treu sei, fordere ich nicht, es wäre grausam, mehr zu fordern als die rechte Berufung und die Treue, die vor mir besteht. Nur wo Untreue ist, da wartet auch ein Gericht. Du aber warst ein Unberufener, hattest weder Ruf von mir noch meiner Obrigkeit; der Geist, von dem du redetest, war ein erlogener Geist, Lügner und Heuchler warest du. Du hast dich an die Leben gedrängt wie ein Verleumder an die Ehre des Nächsten, wie ein Dieb an dessen Schätze, hast gefrevelt gegen die Ordnung, welche von mir kömmt, warst auch untreu, hast die Flamme nicht gehütet mit eigenem Auge, sie gehalten mit eigener Hand, hast aufs Gratewohl hineingeblasen und mit verschlossenen Augen. Du wusstest es, aber es kümmerte dich nicht, dass blindes Blasen ein Licht zehnmal löscht, ehe es einmal anbrennt eine glimmende Flamme. Unberufener, Ungetreuer, schweig und geh!»

So tönte es mir mein Lebtag in den Ohren wachend und schlafend mein ganzes Leben fort und fort, wenn einmal ein Leben unter meinen Händen erloschen wäre, an dessen Heilung ich unberufen Hand gelegt. Und wenn hundert Häuser durch meine Schuld verbrannt wären, sie quälten mich weniger als das eine Leben, denn ich wüsste, da wäre keine Entschuldigung. Wie die falschen Propheten verflucht waren, so falle noch jetzt dem Fluche anheim, der für etwas sich ausgibt, und er ist es nicht, dass wüsste ich. Und wie das nicht alle wissen und fassen, begreife ich nicht. Aber wie dem, der absichtlich und mutwillig auf bösen Wegen geht, die Augen gehalten sind, die Mahnungen an sein Gewissen ausbleiben, so geschieht es auch hier. Der Arzt, der in die Häuser geht, die Kranken besucht, der sieht alle Tage, was ein Leben wert ist. Er sieht, wie Kinder um einen Vater beben, wie der Vater für die Mutter betet, wie Eltern trostlos an ihres Kindes Wiege stehen. Und wenn er zur Leiche kömmt, so hört er den lauten Jammer, sieht die stillen Tränen, wie der Gram sich bohrt in der Witwe Züge, der Kummer sich legt auf des Vaters Gesicht, wie das Bewusstsein des Verlassenseins herzzerreissend aus den Kindern bricht, er sieht die Lücke, die gerissen worden, den Wandel des Hauses, alles, alles, was nun kömmt, weil dieses Leben erloschen, sieht der Arzt fast alle Tage, und Gott zeigt ihm dieses nicht umsonst, er will ihn bewahren vor Gleichgültigkeit und der Geringschätzung des Lebens, deren so viele naturgemäss und ohne seine Schuld unter seinen Händen erlöschen.

Es möchten wohl wenig Aerzte sein, denen solche Anblicke nicht heilsam wären, auch wenn ihre Herzen weich, ihre Seelen treu sind, ihnen immer vor Augen erhalten, wie bedeutsam ein Leben sei, sei es nun ein armes oder ein reiches, ein erwachsenes oder nur ein Kind. Und wenn der Arzt noch höher steht, nicht nur den Leib sieht, sondern auch an die Seele denkt, zu welch hochheiligem Geschäfte muss es ihm nicht werden, den armen Sündern die Gnadenzeit zu verlängern, den Reuigen die Busse, den Verstockten die Zeit zur Erweichung!

Dies alles fehlt dem Quacksalber. Er steht nicht am Sterbebette, steht bei keiner Leiche, sieht die Kranken selten, kennt sie oft nicht von Angesicht, viel-

leicht nicht einmal ihre Namen, er hat für die Brunzgläser die Mittel gegeben, und wenn bei dem nächsten Sack voll, welchen eine alte Frau ihm bringt, eines fehlt und es heisst, der sei gestorben, er weiss nicht mehr, wer es war, noch viel weniger, ob sein Leben irgendeine Bedeutung hatte. In gar vielen Fällen gibt er Mittel und vernimmt nie, ist der Patient gestorben oder lebt er noch, und kümmert sich auch nicht darum. Da ist also keine Teilnahme, kein inniges Verband, er sieht nie, wie viel wert ein Leben ist, wie übel der Tod geht.

Zuweilen wohl kömmt eine Tochter mit verweinten Augen, ein Mann mit fehlendem Atem, aber die Fälle sind selten. Quacksalber gelten im allgemeinen mehr in der Ferne als in der Nähe, und aus der Ferne her kommen selten die Leute der Kranken selbst, sondern andere, die schon dagewesen, den Weg wissen; ja es gibt immer solche, die zu eigentlichen Boten sich aufwerfen, ein ordinär Pöstlein daraus machen, eine Art Lebensverdienst. Darum sind dem Quacksalber die Leben auch so gleichgültig, sein Gewissen springt ihm nicht auf in seinem Leben, höchstens scheut er die Obrigkeit; sonst wäre ihm recht, wenn ihm recht viele stürben, denn desto mehr würde dann von ihm geredet, desto grösser auch sein Zulauf. Aber was dieses Leben nicht aufsprengt, das sprengt dann Gott auf mit selbsteigener Hand, wenn er anzünden will in selben der ewigen Reue Höllenfeuer.

Und wenn nun so ein Doktor, ein sogenannter Landarzt, in tiefer Mitternacht solche Wege geht, feuchter Nebel sein Gesicht benetzt, schaurig der Wind durch den Mantel dringt, Kot und Schnee über die Stiefel schlagen, und es kommen ihm Gedanken über den Lohn der Welt und die Ungerechtigkeit der Welt, wer will sie ihm übelnehmen? Er setzt sein Leben ein, und was bringt er davon? Einen frühen Tod, einen siechen Leib, um seine Bezahlung märtet man, und wenn er unter die gewixten Herren kömmt, so lächelt man; so ein wohlgelecktes Schreiberchen, das seine Füsse im Trockenen hat, sieht ihn über die Achsel an, und führt er eine Beschwerde, so rümpft man die Nase, schreibt darauf: «Selber schuld!», legt sie ad acta, das heisst dahin, wo alles liegt, was unbequem ist, nicht in den Kram dient.

Jetzt wandert er den beschwerlichsten Weg auf Kosten seines Lebens, andere sitzen an glänzendem Souper auf Staatskosten, prunken mit Epauletten und Schnäuzen, vertrinken jährlich Tausende in Rheinwein und Champagner (vide Rechnungen), kommen dafür in die Zeitungen, jedes Wort, das ihnen vom Leibe geht, wird in Noten gesetzt und ausposaunt, und nächstens ist von Gehaltserhöhung, Gratifikation, Taggeldern die Rede, und für einen armen Landarzt, der dem Staate seine Bürger erhält und zubringt, ist nirgends ein Kreuzer, kein freundlich Wort, kein rechtlicher Schutz, und wenn er bezahlt sein will für gekaufte Mittel, kann er von Pontius zu Pilatus laufen, wird zu Herodes geschickt, und wer weiss, ob man nicht auch noch das Geisseln gut findet für ihn.

Wenn er solche Gedanken im Herzen wälzet, der arme Doktor, in Nächten, wo kein Stern ihm am Himmel glänzt und schwarz wie die Nacht sein Beruf ihm scheint, wenn schwarze Quellen in seinem Herzen aufspringen und bittere Ströme über seine Seele fluten, wer will es ihm wehren, und wird es ihm wohl der zur Sünde rechnen, der die Gedanken schauet im Herzen der Menschen? Das wissen wir nicht, aber wenn der da

oben den armen Doktor liebt, so lässt er ihm freundliche Sterne aufgehen am Horizonte seiner Seele und freundliches Licht sie werfen in das Dunkel hinein, welches zu herrschen meinte in derselben. Freundliche Kinderaugen lässt er blicken ins Dunkel hinein, Kinderaugen, denen er der Sonne Licht erschlossen, des Lebens Licht erhalten, des Lebens Freuden ihnen zurückgegeben und alles mit weicher Hand und freundlichem Munde, beides treue Diener der inwohnenden Liebe. Sinnige Blicke lässt er strahlen ins Dunkel hinein aus flammenden Jünglingsaugen, aus tiefglühenden Mädchenaugen, sie danken ihm stumm und innig für der Eltern Leben, für die eigene Pflege, für der Geschwister Gesundheit, sie graben mit glühender Schrift Zeugnisse in sein Herz, dass sie ihn nie vergessen, dass er ihnen eine freudige Erscheinung sein werde, so sie ihn treffen werden im Leben oder nach dem Tode. Es gehen ihm als Sterne am Horizonte seiner Seele Gattenaugen auf, strömenden Dankes voll für die Rettung des Teuersten, sie haben keine Worte, in ihnen klingt keine Münze, aber sie sind heiliger Verheissungen voll, dass einer sei, der echte Treue nie vergesse, der in wahren Treuen ausrichten werde, was seine Kinder nur mit stummem Danke zu vergelten vermochten. Mit freundlichem Glanze sieht er über sich aus weissen Haaren Augen blicken, sie freuen sich seines Tuns, dass er das Wahre ergriffen, sie lächeln ihm die Gewissheit zu, dass, wer ausharre bis ans Ende, selig werde. Und hinter diesen freundlichen Augen strahlt es hell und heiter in unergründlichem Glanze über den ganzen Himmelsbogen, der wunderbaren Milchstrasse gleich, es ist der Segen Gottes, der wunderbar und unerforschlich über dem Getreuen ruht, von Anfang bis zum Ende sein Tun durchfliesst, der wie mit Mutterarmen alle umschliesst, die der Getreue im Herzen trägt und sein sie nennt.

Doch wenn wir aufrichtig sein wollen, so flammte es diesmal nicht auf solche Weise in des Doktors Inwendigem, sondern ganz anders. Der arme Mann, der mit der Laterne vor ihm herging, so rasch, dass der Doktor ihm fast nicht folgen konnte, war vom Doktor über die Umstände der Frau befragt worden, und das gab ihm Anlass, über seine Umstände im allgemeinen zu reden, das Herz zu leeren, das voll war bis obenaus. Er war arm, hatte viele Kinder, war oft von Krankheiten heimgesucht und Unfällen aller Art, bald ging eine Geiss ihm dahin, bald nur das Gitzi. Aber auch so ein Gitzi ist für ein arm Mannli ein Kapital, ein Rittergut, für ein arm Mannli, dessen ganzer Reichtum eine verfallene Hütte ist und zehn Kreuzer Taglohn.

In Schweiss gebadet, erschöpft, kam der Doktor droben an, fand die Not gross, grösser als er erwartet hatte, an allem fehlte es, und um das einsame Häuschen standen keine reichen Häuser, in denen gute Frauen wohnten, wo man das Fehlende allfällig holen könnte. So ist's bös dabei sein, wo es an allem fehlt, wo man nach nichts fragen darf, weil es immer heisst: «Herr Jesis, das hey mr nit, u das o nit!», wo um den Tisch die Kinder wimmern und alle Augenblicke eines frägt: «O Müetti, gäll, du lebst no u stirbst nit?»

Indessen, als der Tag dämmerte am östlichen Himmel, war die arme Frau gerettet. Der Doktor schickte sich zum Heimweg an und hiess ein Kind mitkommen, etwas zu holen für die Mutter. «Dankeygit, Doktor,» sagte die Frau, «der Vater im Himmel well Echs ver-

gelte! Es wär nit e jedere cho sövli wyt bi selligem Weg u Wetter u bsungerbar zu so arme Lüte, aber es heisst nit vergebe, es syg e kene wie Ihr, so wyt me wüss. Aber Dokter, was bin ih schuldi? Es heisst, es syg süst e Dublone, un Ihr hättet zwo verdient, aber weiss Gott, gä chann ih se jetz nit; aber wenn Dr Giduld ha weyt, so müsst Dr se ha, u sött ih ds Strau ab em Dach vrkaufe u ds Hemmli ab em Lyb. Es macht jetz alles nüt meh, wenn numme d'Muetter drvochunnt.»

«Deretwege,» sagte der Doktor, «habt keinen Kummer, sorget jetzt für die Frau, was Ihr könnt, das ist die Hauptsache, und was man für sie tun kann, soll geschehen.» «Aber, Herr Dokter, säget recht, was Eui Sach ist; wenn ihs afe weiss, su will ih de luege, wie ihs mache bi längem, öppe grad nit, vielleicht chann ih scho us de Ybünge vo de Gvatterlüte opp's dramache.» «Habt Ihr's gehört,» sagte der Doktor, «ich will nichts; brauchet Eure Sache für die Frau, das ist nötiger. Das wäre lustig, einen Menschen zu retten und ihn dann um des Lohnes willen, den man fordert, langsam verrebeln zu lassen!»

«Aber Herr Jesis, Herr Dokter, wenn ich das gewusst, ich hätte nicht kommen dürfen; nein wäger, das ist zviel, emel ds Halbe will ih luege z'mache, glebt müsset Ihr o ha.» «Habt nicht Kummer für mich!» sagte der Doktor, «ich fordere dann bei einer reichen Frau desto mehr. Macht mir wieder Bescheid, sobald irgend etwas nicht recht gehen sollte! Adie!» Und somit machte der Doktor sich fort, wartete den Dank nicht ab, der in Strömen ihm nachfloss, er fühlte es aber, dass sein Schatz im Himmel über Nacht ihm gewachsen war.

(Aus «Schweiz. Bäder-Zeitschrift» No. 2, 1934.)

Quelques renseignements sur le 4e Congrès international de sauvetage à Copenhague.

C'est tous les quatre ans environ que se tient, tantôt ici, tantôt là, le «Congrès international de sauvetage et de premiers secours». Le premier eut lieu à Francfort-s.-Mein, avant la guerre; le dernier est tout récent, il date de juin 1934 et réunit à Copenhague près de 500 participants de toutes les parties du monde. La Croix-Rouge suisse y était représentée par son président M. le colonel von Schulthess, et l'Alliance suisse des samaritains par son secrétaire central M. Hunziker.

Si l'on sait que plus de 150 conférences et rapports étaient annoncés pour le Congrès de Copenhague, on comprendra que les délégués ne purent assister à toutes les séances, mais qu'ils ont dû se contenter de regarder et d'entendre ce qui paraissait avoir le plus d'intérêt pour le secourisme en Suisse.

Le directeur général de la Croix-Rouge belge, M. Dronsart, fit un exposé magistral sur les secours internationaux aux victimes des grands désastres et sur le rôle des Croix-Rouges et de l'Union internationale de secours à l'occasion de catastrophes. Le Dr Svendsen expliqua en détail l'activité des postes de sauvetage aux noyés installés le long de la côte danoise par la Croix-Rouge du Dane-